

Karl Holls Briefe an Paul Gennrich nach Dembowalonka/Westp., Breslau und Königsberg

von Robert Stupperich, Münster

Paul Gennrich, geboren in Pommern, war von 1908 bis 1911 Professor der Praktischen Theologie in Breslau; er hat innerhalb der Schlesischen Kirche also nur wenige Jahre wirken können. Der Reiz des Briefwechsels mit dem bedeutenden Kirchenhistoriker Karl Holl liegt in der Beurteilung der Zeitereignisse und dem Einblick in den Werdegang beider Professoren. Die Beleuchtung des geistigen Lebens zu Beginn dieses Jahrhunderts, die führende Rolle der Berliner Universität und K. Holls Beziehungen zu den ostdeutschen Zentren werden für den Leser sicherlich von Interesse sein.

Freundesbriefe zu lesen, die eindringlichen Ernst mit Humor verbinden, muß dem Leser Freude bereiten. In unserem Fall ergreift ihn sogar bisweilen der Neid, daß er nicht auch solch einen geistvollen Freund hat, wie Paul Gennrich ihn in Karl Holl gehabt hat.

Als der 30jährige Schwabe Karl Holl¹⁾ sich in Berlin habilitierte, da hatte der in der Kleinstadt Tübingen aufgewachsene junge Gelehrte manches nachzuholen. Berlin bot ihm wie jedem anderen sehr viel. Manches wollte auch der von der Arbeit besessene Forscher nicht missen. Er erzählt in seinen Briefen selbst: wenn er vom Ministerium sein Privatdozenten-Stipendium erhielt, dann fühlte er sich als Krösus. Im Hochgefühl seines Besitzes leistete er sich auch das Vergnügen, die Erstaufführung von Gerhart Hauptmanns »Fuhrmann Henschel« anzusehen. Sonst las er zur Erholung abends manches aus der modernen Literatur. Geselligen Anschluß brauchte er nicht. Den Schwarzbürgbund, dem er durch seine Tübinger Verbindung »Normannia« angehörte, erwähnt er gar nicht. Nur mit den gleichaltrigen Kollegen von der Universität traf er sich öfters beim »Schultheiß« am Potsdamer Platz. Unter diesen stand ihm Paul Gennrich am nächsten, mit dessen Familie er auch bekannt war.

Ihre Übereinstimmung bestand mehr in politischen als kirchlichen Anschauungen. Holls kritische Haltung gegenüber der Kirche hat kaum der Gennrichs entsprochen. Die Freundschaft hielt trotzdem; sie basierte auf charakterlichen Eigenschaften, die sich im Leben auch abgesehen von bestimmten Ansichten bewähren: Offenheit, Zuverlässigkeit und Treue.

¹⁾ Für die Stadien auf Karl Holls Lebenswege vgl. meine Beiträge: K. Holl als Lutherforscher, in: Zeitschrift »Luther« 37, 1966, S. 112; K. Holls ostkirchliche Studien und ihr Einfluß auf sein politisches Denken, in: Histor. Zeitschrift 215, 1972, S. 345 und K. Holl im kirchlichen Ringen nach dem Ersten Weltkrieg, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 53, 1981, S. 55–91.

Holl hatte mit Gennrich keine wissenschaftlichen Fragen zu besprechen. Seine Briefe an ihn sind anders als die an engere Fachkollegen. In ihnen tauchen frühe Berliner Fakultäts-erinnerungen auf, Beurteilung konfessioneller und kultureller Begebenheiten. Was sie früher bei Spaziergängen und auf Wanderungen besprachen, setzte sich in ihren Briefen fort.

Den mündlichen Austausch entbehrte Holl sehr als sie sich nach wenigen Jahren trennen mußten. Aus seinen an Gennrich gerichteten Briefen, die offen und vertrauensvoll sind, erfahren wir manches von seinen Lebensgewohnheiten, von der Art der politischen Informationen, vom akademischen und außerakademischen Leben und eigenen Arbeiten bis hin zu persönlichen und familiären Ereignissen. Bei aller Verschiedenheit ihres bisherigen Werdegangs hatten Holl und Gennrich viele Gemeinsamkeiten.

Paul Gennrich²⁾ war ein Jahr älter als Holl. Er stammte aus Hinterpommern, wo sein Vater Dorfschullehrer und Kantor war. Nach dem frühen Tode des Vaters konnte er trotzdem das Gymnasium in Stolp besuchen, das er 1883 mit dem Abitur verließ. Mit Hilfe von Stipendien konnte er in Berlin Theologie studieren. Um auch ihren anderen Kindern eine gute Ausbildung zu geben, siedelte die Mutter nach Berlin über. In seinen Erinnerungen schildert Gennrich anschaulich und offen seine schwere und dennoch frohe Jugend. Nach dem 1. Examen 1886/87 kam er als Hauslehrer zu Herzog Elmer von Oldenburg und verbrachte in diesem hochadligen Hause acht Jahre. Dieser Aufenthalt, meist in Österreich, bedeutete ihm viel.

Wie er sich schon früher vorgenommen, promovierte er 1893 in Berlin zum Lizentiaten und ging gleich daran, eine Habilitationsschrift über die »Paulinische Heilsordnung« zu schreiben, die er 1896 einreichte und die nach der Annahme gedruckt wurde.^{2a)} Als Privatdozent konnte er anfangs über Neues Testament, dann über Dogmatik lesen.

Gennrich hat es bald selbst empfunden, daß er für die wissenschaftliche Laufbahn nicht gut genug vorbereitet war, ja, daß er nicht die Gabe besaß, »wirklich Selbständiges auf diesem Gebiet (der systematischen Theologie) zu leisten«.³⁾ Ungewollt verglich er sich dabei mit seinem Freunde Karl Holl. In den »Erinnerungen aus meinem Leben« findet sich eine treffende Charakteristik Holls sowohl nach seiner wissenschaftlichen als auch nach der charakterlichen Seite. Da heißt es:

»Es macht sich doch bemerkbar, daß ich die Jahre nach dem Universitäts-Studium nicht, wie es die meisten Privatdozenten taten, ausschließlich wissenschaftlicher Weiterarbeit hatte widmen können, vor allem keine wirkliche Anleitung zum Quellenstudium bekommen hatte, wie sie etwa die Schüler Har-

²⁾ Paul Gennrich, Erinnerungen aus meinem Leben. Königsberg 1938 (Jahrbuch der Synodalkommission und des Vereins für ostpreußische Kirchengeschichte 8).

^{2a)} erschienen in: Theologische Studien und Kritiken 1898.

³⁾ Erinnerungen, S. 75.

nacks in hervorragender Weise erhielten. In dieser Beziehung blieb mir ein viel bewundertes und beneidetes Vorbild mein Kollege Holl, mit dem ich in einen engen freundschaftlichen Verkehr trat. Als Mitarbeiter der Kirchenväterkommission der Akademie der Wissenschaften hatte er textkritische Arbeiten an den griechischen Kirchenvätern zu leisten. Es machte ihm gar nichts aus, täglich bis zu zehn Stunden über den Handschriften und alten Textausgaben zu sitzen, wobei er eine Zigarette nach der anderen zu rauchen pflegte. Damit hatte er allerdings wohl seine Gesundheit untergraben. Bald nach seiner Habilitation erkrankte er an einer Venenentzündung an einem Bein. Da er sich nicht schonte und, um seiner Karriere nicht zu schaden, das Übel möglichst verheimlichte, kam es immer wieder. Er ist dann ja auch schon mit 60 Jahren gestorben. Sein früher Tod war ein großer Verlust für die Wissenschaft, in der er namentlich durch seine Lutherforschung einen hervorragenden Platz sich erobert hatte. Das war das Große an ihm, daß er über dem genauen und minutiösesten Quellenstudium, zu dem er auch seine Schüler anhielt, nicht den Blick für das Wesentliche und die großen Linien der Entwicklung verlor. Das zeigte schon seine erste größere Arbeit, die er zur selben Zeit wie ich den »Kampf um die Schrift« veröffentlichte: »Enthusiasmus und Bußgewalt im griechischen Mönchtum«, die ganz neue Blicke in die Entwicklung der orientalischen Kirche eröffnete. Ursprünglich Schüler von Harnack, wahrte er doch je länger desto mehr dem Meister gegenüber seine Selbständigkeit. Dazu trieb ihn auch schon seine schwäbische Eigenart, in der die bekannte schwäbische »Dickköpfigkeit« sich mit einer etwas pietistischen Frömmigkeit paarte. Auch er hat die Not des Privatdozententums zu tragen gehabt (die äußere Existenz ermöglichte ihm ein Stipendium des Ministers), daß die Hörer in erster Linie sich bei dem ordentlichen Professor des Fachs – in diesem Fall bei dem berühmten Harnack – einzufinden pflegen und dem Privatdozenten im allgemeinen keine besondere Beachtung schenken.«^{3a)}

Paul Gennrich hatte sich im selben Jahr wie Karl Holl in der Theologischen Fakultät der Universität Berlin für das Fach der system. Theologie habilitiert.⁴⁾ Gemessen an der Gegenwart waren die Verhältnisse an den Universitäten noch eng und daher auch übersichtlich. Die jungen theologischen Privatdozenten, deren es in Berlin eine ganze Reihe gab, bildeten sogar einen Verein eigener Art.

Vor seinem ersten Semester gab Gennrich die Hauslehrerstelle auf⁵⁾. Die Regelung der äußeren Angelegenheiten wie die Besorgung der Ankündigungen der Vorlesungen und die Anmeldung der benötigten Hörsäle hatte Holl für ihn übernommen. Selbst wollte Holl erst seine Habilitationsschrift druckfertig ma-

^{3a)} Ebd. S. 75.

⁴⁾ W. Elliger, 150 Jahre Theologische Fakultät Berlin. Berlin 1960, S. 91.

⁵⁾ Propst D. v. d. Goltz forderte ihn selbst dazu auf, vgl. Erinnerungen S. 80.

chen und gönnte sich daher keine Erholung.⁶⁾ Diese bestand für ihn höchstens darin, daß er sich abends ein paar Stunden mit moderner Literatur befaßte.

Holls Briefe an seinen Freund und Kollegen Gennrich zeigen, soweit sie erhalten sind, den Charakter ihrer Beziehungen.⁷⁾ Besprochen werden darin Ereignisse, die den abwesenden Gennrich interessieren mußten. So berichtet ihm Holl im März 1899 von einem Abend beim Vicepräsidenten des EOK Prof. D. von der Goltz, bei dem die jungen Theologen den hochgestellten Persönlichkeiten wie dem Kultusminister Bosse, dem Präsidenten Barkhausen, Graf Andreas Bernstorff u. a. vorgestellt werden sollten. Dieser Abend wird genau geschildert und mit kritischen Bemerkungen zu einigen der Anwesenden versehen. Gennrich hielt sich indessen in Italien auf und Holl äußert sich in Erinnerung an seine erste Italienreise: »Dort kann man doch inne werden, daß es eine Lust ist, auf dieser Welt zu leben und daß auch das Genießen sein Recht und seinen sittlichen Wert hat.«

Holl und Gennrich halfen sich oft gegenseitig mit kleinen Hilfeleistungen und Vermittlungen. Im Jahre 1899 hatten sich beide so genähert, daß an die Stelle des steifen Sie das vertrauliche Du trat. Allmählich konnten sie auch die Hoffnung haben berufen zu werden. Gennrich erhielt zuerst die Berufung als Direktor eines Predigerseminars.⁸⁾ Wie sollte eine solche eingeschätzt werden? Sollte er annehmen? Würde eine Ablehnung nur Verstimmung hervorrufen? Holl meinte, Gennrich hätte etwas Besseres verdient als das westpreußische Dembowalonka, das er sich am Ende der Welt vorstellte.

Das freundschaftliche Verhältnis erklärt es, daß Holl zu Gennrich in voller Offenheit über alles sprach, selbst über seinen Gesundheitszustand,⁹⁾ über den er sonst niemand etwas sagte. Er wollte nicht als »Kranker Mann« angesehen werden. Und doch ist er an dem Venenleiden, das damals bei ihm auftrat, nach 25 Jahren gestorben. Am liebsten, schrieb er, ginge er wieder nach Italien, einmal um Handschriften zu studieren, zum anderen um sich auszuheilen. »Von dort hoffe ich frisch wiederzukommen, und Arbeit gibt es dort für mich für zehn Monate«. Aber dazu kam es nicht, denn inzwischen traf die Berufung nach Tübingen ein.¹⁰⁾ Holl schüttete seinem Freund nun das Herz aus: »Aus Berlin heraus und aus Preußen heraus«, schreibt er Ende 1899, »fiel mir sehr schwer; ich bin in der Gesinnung zu sehr verpreußt und werde den Ton in Tübingen jetzt noch schwerer ertragen als früher«. Die guten Seiten des Lebens in seiner Vaterstadt will er nicht vergessen. Leid täte ihm immerhin die weite Entfernung von seinem Freunde. »Wir wären dann nach den entgegengesetzten Richtungen

⁶⁾ Holls erste Italienreise fand 1894 statt.

⁷⁾ Enge Freundschaft seit 1899; Br. 10.3.99.

⁸⁾ Das Predigerseminar Dembowalonka lag bei Briesen und war für Ost- und Westpreußen bestimmt. Der Ort hieß später Eichholz.

⁹⁾ Holls Krankheit kam bereits in Berlin 1899 zum Ausbruch.

¹⁰⁾ Über die Berufung nach Tübingen vgl. Holls Briefe an Schlatter (ZThK 64, 1967, 174).

verschlagen. Ich hoffe zuversichtlich, daß das kein Ende der Beziehungen bedeutet«.

Ende des Sommersemesters 1899 wurde Gennrich von den Berliner Privatdozenten verabschiedet. Holl schenkte ihm zum Abschied sein inzwischen erschienenes Buch »Enthusiasmus und Bußgewalt im älteren griechischen Mönchtum«,¹¹⁾ um zu zeigen, »daß ich die räumliche Trennung nicht als eine Lockerung unseres Verbundenseins betrachtet wissen möchte«. Gennrich muß bald darauf einen recht erfreulichen Bericht von seiner neuen Wirkungsstätte gegeben haben, so daß sogar ein so nüchterner Mann wie Holl »ein Gefühl der Sehnsucht nach ähnlich befriedigendem Wirkungskreis« empfand.

Die Jahrhundertwende läßt die große Entfernung von Tübingen nach Westpreußen Wirklichkeit werden. Im Jahre 1900 ging Holl nach Italien und berichtete von Rom aus, welche Eindrücke er diesmal vom römischen Katholizismus hatte. Es ging um das neue Pontifikat Pius X. Holl urteilte aber nicht über diesen, sondern über den ganzen Vatikan.¹²⁾ Er meinte, die Angehörigen der Kurie hätten keinen Blick für die Wirklichkeit. »Sie leben in einer anderen, einer Phantasiewelt, so modern sie sich geben«. Für die Beobachtung der Öffentlichkeit hatte er keine Zeit. »Die lange Zeit in italienischen Bibliotheken macht müde. Ich beginne mich nach dem Beruf (d.h. der Universitätstätigkeit) und nach Deutschland zu sehnen. Auch die Italiener kriegt man mit der Zeit satt, und der Genuß der Herrlichkeiten der Renaissance wird mir immer durch den grellen Gegensatz von Einst und Jetzt verdorben.«¹³⁾ In Tübingen angelangt, freute er sich, nach sieben Jahren wieder Weihnachten zu Hause bei der Mutter feiern zu können.

Die »Idylle von Dembowalonka« malte sich Holl in seiner Phantasie aus. Gennrich schrieb ihm zwar öfters, doch reichten seine Berichte nicht aus, um die Lage im Seminar sich vorzustellen, das Zusammenleben mit den Kandidaten und die westpreußischen Verhältnisse zu Beginn des neuen Jahrhunderts. Noch nach einem Jahr schrieb Holl vorwurfsvoll zurück: »Ich habe noch gar keine deutliche Vorstellung von deiner Wirksamkeit«. ¹⁴⁾ Seine eigenen Berichte von seiner neuen Wirkungsstätte Tübingen waren viel eingehender. Trotz des Entgegenkommens, das der junge Professor in seiner Geburtsstadt fand, war »doch einiges da, was sich immer noch nicht recht einfügen« wollte.

Die Lage war für ihn nicht befriedigend: »Das politische Leben dreht sich doch um etwas begrenzte Aufgaben«, und von der Kirche wollte er nicht reden. Von Gennrich hätte er dagegen gern erfahren, welche Erfahrungen er in dieser Beziehung in Westpreußen machte. Holl kannte zwar von seiner Verbindung

¹¹⁾ Das Buch wurde mit großem Lob aufgenommen; ein Neudruck erschien 1964.

¹²⁾ Über die vatikanischen Behörden äußert sich Holl in: Kleine Schriften, hsg. v. R. Stupperich. Tübingen 1966, S. 84.

¹³⁾ Br. v. 5.8.1900.

¹⁴⁾ Br. v. 13.4.1901 und 1.6.1902.

her den Konsistorialrat Gröbler in Danzig, ohne Näheres von diesem zu berichten, obwohl ihn auch in dieser Zeit Preußisches mehr interessierte als Süddeutsches.

Der Briefwechsel drehte sich stärker um die Theologie und ihre damaligen Probleme: die Religionsgeschichte. Für den systematisch orientierten Theologen waren wichtiger die Fragestellungen, die Troeltsch aufgebracht hatte.¹⁵⁾ Holl erwartete zwar von ihm nicht mehr viel, nachdem er seine Artikel in der Realencyclopädie für Theologie und Kirche gelesen hatte. Die Kritik erschöpfte sich nicht im Sachlichen. Für Holl war auch die Form immer wesentlich. In dieser Beziehung urteilt er folgendermaßen: »Seinem (glänzenden) Stil«, meint er, »fehlt der Reiz des Persönlichen. Das ist nicht die Disposition, aus der große Leistungen hervorgehen.«

Holl war bereits 36 Jahre alt, als er seinem Freunde mitteilen konnte – in sehr persönlicher Form – daß er sich auch verlobt hatte.¹⁶⁾ In einer für ihn typischen Weise fährt er fort: »Ich muß mit der Hochzeit Geduld haben ... solange bis ich die großen Vorlesungen hier einmal alle hinter mir habe.« Auch wenn sein Gesundheitszustand ihn bisweilen auf trübe Gedanken brachte, konnte er doch bekennen: »Ich habe mich zum Optimismus wieder durchgerungen«. Ja, er meinte, noch völlig gesund werden zu können und so weit zu kommen, »daß wir noch einmal wie in alten Zeiten wandern« werden.

Holl nahm den Briefwechsel mit Gennrich ernst; es bedrückte ihn bisweilen, wenn er den »Gruß vom hohen Norden« nicht gleich beantworten konnte. Seine Arbeit als Extraordinarius in Tübingen war nicht knapp bemessen: er hatte zwei sechsstündige Vorlesungen zu halten und, als im selben Jahr 1902 sein Kollege Hegler starb, mußte sie noch weiter wachsen. Darüber mußte Holl seinem Freunde näher berichten. Die Hauptkollegs, so schrieb er am 14. September 1902, sind »absolvirt: »Am meisten«, so fuhr er fort, »wird mich künftig wohl noch die neuere Kirchengeschichte festhalten, dort ist noch am meisten zu tun und sie interessiert mich am lebhaftesten. Die Art, wie bis vor kurzem das kirchengeschichtliche Studium betrieben wurde, ist doch eigentlich mehr als komisch. Man weiß gut, was bis 1555 passiert ist. Von dem, was vor 200 Jahren geschah, hat man noch dunkle Ahnungen und vom 19. Jahrhundert weiß man gar nichts ... Umgekehrt ist das einzig Vernünftige. Was nützt es, wenn die Leute alle alten Ketzer abraspeln können und dafür von dem, was sie umgibt, und der nächst zurückliegenden Vergangenheit keine Ahnung haben. Die allerneueste Kirchengeschichte in Preußen ist zwar sehr wenig erfreulich, aber nichts davon zu wissen, ist trotzdem nichts anderes als dumm«. – »So weit mir's möglich ist, bleibe ich mit Preußen auf dem Laufenden, denn man lernt die Vorzüge dieses Staates eben erst recht schätzen, wenn man wieder versuchen muß, in einem

¹⁵⁾ Zu den aktuellen Fragen gehörten außer den religionsgeschichtlichen Problemen die von Ernst Troeltsch aufgeworfenen Fragen über die Absolutheit des Christentums.

¹⁶⁾ Das Datum der Verlobung: 1902; Trauung: 24.3.03 in Stuttgart

richtigen Kleinstaat sich zurechtzufinden«.17) Soweit seine allgemeinen Betrachtungen. Dann kehrt Holl wieder zu seiner eigenen Situation zurück. Von seinen Ferien sagt er, daß er sie in der Stimmung des Tauchers verbringe, »der erstaunt die groteske Meeresfauna studiert«. Bescheiden und zufrieden kann er die Wirkung feststellen: »Es tut mir wohl, wieder einmal in der Stille zu studieren«.

In diesem langen Brief stand nichts von Ostdeutschland. Mehr in den folgenden. Da Holl bis dahin noch nie im deutschen Osten gewesen war, hatte er auch keine rechte Vorstellung von diesen Provinzen. Seine Vorstellungen entsprachen nicht der Wirklichkeit. Als wenn er die Landkarte vor sich hätte, so spricht er von dem Lande »dort droben«, wo man den »Kampf mit Wetter und Menschen« führte.18) Dabei bittet er Gennrich immer wieder, ihm einen Bericht über das Land und über seine Tätigkeit in Dembowalonka zu schicken. Anscheinend hat Gennrich dieser mehrfach geäußerten Bitte nicht entsprochen. Ein Grund dafür ist nicht ersichtlich. Da aber seine Briefe verloren gegangen sind, lassen sich seine Angaben nicht mehr nachprüfen. Die Ungleichartigkeit ihrer Arbeit, die auf jeder Seite reichlich bemessen war, die Unterschiede in der Struktur des Lebens zwischen Württemberg und Westpreußen bis hin zur Verschiedenheit des Volkes und seines Charakters, das alles trug dazu bei, den schriftlichen Verkehr in diesen Jahren nicht recht aufblühen zu lassen.

Holl war sichtlich erleichtert, als er hörte, daß sein Freund Gennrich 1906 »von seinem Posten auf der Grenzhut« abgelöst und nach Berlin versetzt wurde. Diese Nachricht kommentierte Holl allerdings folgendermaßen: »Leichten Herzens wirst du nicht ziehen, denn einen Boden, auf dem man so aus dem Volken heraus hat wirken dürfen, wie du in Dembowalonka, muß man doch lieb gewinnen«. D.h. daß Holl Gennrichs sechsjährigen Aufenthalt dort doch positiv wertete. Holl deutete freilich zur Versetzung nach Berlin an, daß er aus Egoismus redete. Wörtlich heißt es bei ihm: »Ich rede weiter nicht davon, du wirst ja bald das Nähere erfahren. Aber das darf ich dir sagen, daß mir der Entschluß (nach Berlin zu gehen) durch die Aussicht, mit dir wieder zusammenzukommen, wesentlich erleichtert wurde«. Die zwei gemeinsamen Jahre in Berlin ergaben reichlichen Austausch und belebten das sonst stille und zurückgezogene Leben dieser Familien. Aus diesen Jahren fehlen natürlich Briefe. Nur später wird gelegentlich mit Bedauern geäußert, daß diese reiche Zeit viel zu schnell vergangen sei.

Als Gennrich 1908 nach Breslau berufen wurde, hatte er ein Doppelamt zu übernehmen: die Professur für praktische Theologie und nebenamtlich das Amt eines Konsistorialrats. Der Briefverkehr mit Holl setzte wieder ein. Dieser berichtete ihm, was seit seinem Fortgang im geistigen Leben der Residenz vor sich ging. Im August 1908 tagte der 8. Internationale Historiker-Kongreß, für den

17) Br. v. 14.9.1902.

18) Br. v. 21.11.1902.

Holl im Ortsausschuß die Vorbereitungen zu treffen hatte.¹⁹⁾ Dieser Kongreß enttäuschte ihn. Nach seinem Urteil kam sachlich dabei nicht viel heraus. Seinen Eindruck von der Haltung seiner Kollegen gab er mit einem kurzen und nüchternen Satz wieder: »Die Flucht vor der Theologie greift um sich.«²⁰⁾

Wie stand aber Gennrich? Seine Arbeit »Die Lehre von der Wiedergeburt« war 1907 erschienen. Zu ihrem Inhalt äußerte sich Holl nicht. Dagegen kritisierte er Gennrichs Schrift über die Christliche Liebestätigkeit stark. Er mochte es nicht, wenn vom Hauptthema abgewichen wurde und auf Randerscheinungen wie religiöse Volkskunde ausgewichen wurde. Da er deren Wert nicht hoch einschätzte, wollte er von ihrem Einfluß auf die Predigt nichts wissen.²¹⁾

Holl wunderte sich, daß der Breslauer Professor so oft die Kanzel bestieg und seine Predigten auch veröffentlichte.²²⁾ Als Gennrich 1911 zum Generalsuperintendenten in Magdeburg ernannt wurde,²³⁾ sprach ihm Holl für seine neue Position und Wirksamkeit in der Kirche seine besonderen Wünsche aus. »Du kommst in eine verantwortungsvolle Stelle«, schrieb er ihm, »und wirst einer von denen, die den Geist unserer Kirche in entscheidender Weise bestimmen. Möge es dir immer gegeben sein, das rechte Wort und den rechten Rat zu finden, und mögest du auch anderen die Freude an ihrem Amt einhauchen dürfen.«²⁴⁾

Als ihm Gennrich nach längerer Zeit wieder eine Veröffentlichung schickte, in der er sich mit religiösen Gedanken volkstümlicher Art beschäftigte, drückte Holl seine Überraschung aus: »Ich hatte keine Ahnung, daß die Sache oder wenigstens das Spielen mit solchen Gedanken so weit verbreitet ist. Ich empfinde es immer bei solchen Gelegenheiten, daß wir an der Universität ein Stück zu vornehm sind. Wir kümmern uns nicht genug um solche Dinge, die doch nun einmal da sind und eine gewisse Macht bedeuten. Und du hast sehr recht getan, daß du gerade jetzt in der Zeit der Wagnerschwärmerei den Finger darauf gelegt hast und mit kräftigen Worten die Torheit solcher Träume gekennzeichnet hast.«²⁵⁾

Als nach Ausbruch des Krieges viele nach Zuspruch verlangten, gab Gennrich sogleich ein für sie bestimmtes Andachtsbuch heraus, das er Holl zuschickte.²⁶⁾ Dieser war davon sehr angetan. »Es tut not«, schrieb er ihm, »daß die Kirche jetzt, wo der große Sturm kommt, für Kanäle sorgt, um ihn abzufangen und in sein Bett zu leiten. Was ist es doch für ein Wunder, das wir erleben. Ich fühle mich tief beschämt in dem Kleinglauben, der bei mir oft angesichts bö-

¹⁹⁾ Der Kongreß fand vom 6. – 12. 6. 1908 statt.

²⁰⁾ Br. v. 9. 5. 1909.

²¹⁾ Über das Jubiläum der Universität Berlin vgl. die Festschrift von Max Lenz und auch Gennrichs Erinnerungen S. 133.

²²⁾ Erinnerungen, S. 138.

²³⁾ Predigtband: »Unser Glaube ist der Sieg« ... 1912, 259 S.

²⁴⁾ Br. v. 26. 12. 1911.

²⁵⁾ Br. v. 18. 5. 1914.

²⁶⁾ Erinnerungen, a. a. O., S. 153.

ser Erscheinungen in unserem Volksleben sich regte. Nun ist der Schleier weggezogen und siehe da! es ist viel, viel mehr Gutes da, als man je zu hoffen gewagt hätte ... Dieser Krieg gräbt sich so tief ein, daß niemand seine Eindrücke vergessen wird.«²⁷⁾

Im Jahre 1917, noch mitten im Kriege, wurde Gennrich nach Königsberg als Generalsuperintendent der Provinz Ostpreußen berufen. Für die durch den Krieg bereits stark heimgesuchte Provinz brauchte man einen tatkräftigen Kirchenführer. Ob Gennrich bei seiner starken Inanspruchnahme in diesen Jahren Zeit gefunden hat, ausführlich an Holl zu schreiben, wissen wir nicht. Jedenfalls liegt auch bei den Briefen Holls an Gennrich in diesen Jahren eine größere Lücke vor. Wenn der Briefwechsel für die Dauer des Krieges nicht ganz abbrach, so können auch in der Kriegszeit Briefe verloren gegangen sein. Nach Holls Brief vom Ende 1918 zu urteilen, hat es frühere Briefe gegeben. Es wäre auch unverständlich, wenn anlässlich der Ernennung Gennrichs nach Königsberg die Freundesbriefe ausgesetzt hätten und wenn Holl anlässlich dieser Berufung geschwiegen hätte.

Daß der politische und militärische Zusammenbruch so plötzlich kommen werde, hatte keiner von beiden geahnt. Noch im Oktober 1918 hatte Gennrich Holl zu einem Vortrag in Königsberg eingeladen, den er am 1. Dezember dort halten sollte.²⁸⁾ Holl hatte geantwortet, daß er am 1. Advent den akademischen Gottesdienst in Berlin zu halten hätte und aus diesem Grunde zu diesem Termin nicht kommen könnte. Dann kam die ihn niederschmetternde Nachricht von der Kapitulation, »die mir alle Gedanken über anderes raubte und raubt«. »Unter anderen Umständen würde ich dir sagen, wie ich mich darauf freute, die Ostpreußen kennen zu lernen und dich als ihren geistlichen Leiter zu sehen. Heute kann ich dir nur versichern, daß ich hoffe, im Austausch mit Gleichgesinnten eine innere Stärkung ... zu empfangen«.

Für Holls Vortrag hatte Gennrich einen bescheidenen Rahmen gewählt. Es sollte eine Missionswoche einschließlich Missionskonferenz sein.²⁹⁾ Nun mußte er diese Veranstaltung absagen. Diese Mitteilung verstand Holl sogleich: »Wer hat jetzt Stimmung dazu.« In diesem Antwortbrief vom 14. November 1918, wenige Tage nach der Revolution, war Holl von den politischen Vorgängen noch ganz erfüllt. Aufgebracht war er über den Kaiser, der wie ein gehorsamer Diener alles unterschrieb, was man ihm vorlegte«. Darin sah er einen Mangel der Offiziersehre. Ebenso enttäuscht war er über die Haltung der Offiziere und Beamten. Die Art dieses Zusammenbruchs erregte ihn: »Ein Fußtritt genügte, um das ganze Gebäude zu zertrümmern ... das ist doch ein Beweis, daß hier vieles faul war —. Jetzt, nachdem die Revolution gesiegt hat, werde ich die augenblicklichen Machthaber unterstützen, damit überhaupt noch eine Ordnung zu-

²⁷⁾ Br. 6.9.1914.

²⁸⁾ Br. 16.10.1918.

²⁹⁾ K. Holl, Ges. Aufsätze 3, S. 117–129 und 234–243.

stande kommt. Wenn nur wenigstens die deutsche Einheit erhalten bleibt, dann will ich noch nicht ganz am deutschen Volk und unserer Zukunft verzweifeln.«³⁰⁾

Über die Leitung der Evangelischen Kirche hatte Holl keine andere Meinung als über die des Preußischen Staates. Er äußerte sie Gennrich gegenüber in sehr deutlicher Weise: »Sehr gewundert habe ich mich auch, daß der Oberkirchenrat sich gar nicht regte. Jetzt ist doch das landesherrliche Kirchenregiment dahingefallen, andernteils ein Adolf Hoffman Kultusminister. Nun mußte der Oberkirchenrat erklären: Jetzt habe ich die Kirchengewalt! und sich sofort mit dem »Kultusministerium« in Beziehung setzen. Nein, wie sie im Kriege nichts getan haben, so sitzen sie auch jetzt wieder und lassen die Dinge an sich herankommen oder vielmehr sich von den Dingen überwältigen. Ist das nicht der Fehler in allen preußischen Behörden? Alles fleißige, sachkundige Arbeiter, aber kein Mut zu eigener Unternehmung.«³⁰⁾

Übers Jahr erneuerte Gennrich seine Einladung an Holl, nach Königsberg zu kommen. Es war die Zeit der Hungersnot, die sein altes Venenleiden stark beeinträchtigte. Holl hatte Sorge, er werde wieder mit einem Ödem nach Hause kommen wie kürzlich von einer Reise nach Würzburg, wo er stundenlang im überfüllten Zuge gestanden hatte. Diesmal getraute er sich nicht, auf die Reise nach Königsberg zu gehen. »Wie hätte ich noch vor zwei Jahren gelacht, wenn man das eine »Reise« und eine Anstrengung genannt hätte«. Jetzt aber werde er vorsichtig, »wenn man spürt, daß das Herz nicht mehr so tadellos wie früher arbeitet. Vielleicht bin ich nächstes Jahr wieder gesünder...« Im Grunde bedauerte Holl diesen Verzicht sehr. In seinem Absagebrief heißt es: »Wir hätten viel zu reden. Du bist jetzt in einer trotz allem beneidenswerten Lage. Du hast die stolze Aufgabe, dort oben das Deutschtum mit der Kirche zusammenzuhalten. Ich denke, wir verstehen uns beide darüber, daß wir trotz der Niederlage nicht umlernen wollen... Ich bleibe immer dabei, daß Wahrhaftigkeit die Grundlage einer wirklichen Gemeinschaft ist.«^{30a)}

Der nächste Brief berichtet über Paul Kleinert,³¹⁾ den früheren Ordinarius für Praktische Theologie in Berlin, dem Gennrich anscheinend ebenso nahegestanden hatte wie Holl. Der Bericht handelt von seinem Siechtum und Tode, von Holls Rede am Sarge, mit der er bei manchen Anstoß erregte, weil er Kleinert den »gelehrtesten unter uns« genannt hatte. Die Kritik kam sogar aus den Reihen des Oberkirchenrats, dem Kleinert lange Jahre angehört hatte.

Holl, der für Kleinert viel übrig hatte, ließ es sich nicht nehmen, Kleinerts Bibliothek zu ordnen. Danach bot er Gennrich deren Dubletten an. Es war ein wehmütiges Geschäft, schreibt er, »diese Bibliothek zu durchmustern. Wie vie-

³⁰⁾ Br. v. 14.11.1918.

^{30a)} Br. v. 30.10.1919.

³¹⁾ Br. o. D. (1920) Gennrichs Erinnerungen, S. 27: »der vielseitigste u. geistreichste der Professoren«.

les, was Kleinert mit Liebe gesammelt hatte, ist heutzutage wertlos.« Im Grunde gilt diese Feststellung für jede Bibliothek eines Gelehrten und ebenso sogar von der Lebensarbeit jedes Gelehrten.

Die politischen Ereignisse überschatteten aber auch diesen Briefwechsel. Die Lage in Ostpreußen hatte für Holl an Interesse gewonnen. Er empfiehlt Gennrich, Keynes Wilson-Biographie zu lesen, aber ebenso auch aus der deutschen politischen Gegenwartsliteratur Erzbergers Erinnerungen an die Kriegsjahre.

Als 1920 bei der Abstimmung in Allenstein 97,8% der Bevölkerung für Deutschland stimmten, war diese Tatsache nicht nur für die Ostpreußen, sondern für alle Deutschen »ein Lichtschein im Dunkel der Nacht.«³²⁾ Holl hielt es nicht, er mußte dem Freunde »herzlichste Glückwünsche« aussprechen. »Das war doch einmal wieder etwas Erhebendes in dieser unerträglich schweren Zeit«. Holl schöpfte nun die Hoffnung, daß die folgenden Abstimmungen nicht weniger glücklich für Deutschland ausfielen. Ihm war es bewußt, daß die evangelische Kirche daran aufs höchste beteiligt und darum für die Vorbereitung der Abstimmung tätig gewesen war. »Du hast jetzt«, schreibt Holl am 19.7.1920, »eine Aufgabe vor dir, auf die du, so schwer sie ist, stolz sein kannst. Möge dir immer Kraft und Weisheit dazu verliehen werden«.

Der letzte uns vorliegende Brief stammt vom Reformationstag 1921. Er schließt die Sammlung der 42 Briefe und Karten aus 25 Jahren ab. Generalsuperintendent Gennrich hatte Holl daran erinnert, daß sie vor einem Vierteljahrhundert sich in Berlin habilitiert hatten. Für Holl hatte das 51. Semester begonnen. Gennrich schlug vor, dieses Jubiläum gemeinsam zu feiern. Dazu ist es nicht gekommen. Aber einen schriftlichen Rückblick gab Holl, der nicht unwesentlich erscheint: »Daß unser Weg da endigen würde, wo wir stehen, haben wir wohl beide nicht gedacht; aber jedenfalls doch gehofft, daß wir nach 25 Jahren ein gewisses Ziel erreicht hätten. Und nun gilt es, erst recht ganz von neuem anzufangen! Vielleicht ist das gut für uns beide, wenn nur die Lage, in der wir uns befinden, nicht so entsetzlich wäre!«³³⁾

Ob diese Postkarte wirklich die allerletzte war, die Holl nach Königsberg geschrieben hat, läßt sich nicht nachweisen. Sein Arbeitsmaß war so unbeschreiblich groß, daß es nicht zu verwundern wäre, wenn für Königsberg keine Zeit mehr blieb. Im Jahre 1921 erschien erstmalig sein berühmt gewordenes Lutherbuch. Es folgte eine Reihe von Vorträgen an der Berliner Universität 1924/25. Zuweilen richteten sich seine Gedanken nach Osten. Hingekommen ist er nach Königsberg nicht, nur berührt hat er es auf der Reise nach Leningrad zum 200jährigen Jubiläum der Russischen Akademie der Wissenschaften. Bemüht hatte er sich vorher, daß sein Schüler Emanuel Hirsch nach Königsberg berufen wurde. Das erreichte er nicht. Dann aber bat ihn die Theologische Fakultät, daß einer seiner jüngeren Schüler sich in Königsberg habilitierte. Diesen Schritt tat

³²⁾ Abstimmung in Allenstein: Br. v. 19.7.20.

³³⁾ Br. 31.10.21.

Fritz Blanke,³⁴⁾ der in den Jahren 1925/28 dort eine äußerst wirksame Rolle spielte. Seine Studien zur Missionierung des Preußenlandes unter Christian von Oliva und vor allem seine Hamann-Studien erlebte Holl nicht mehr, ebenso wenig den für ganz Ostpreußen und darüber hinaus wichtigen Königsberger Kirchentag (1927).

³⁴⁾ Blanke habilitierte sich mit einer Arbeit über Luthers Eschatologie.